



Jeanne Birdsall

Die Penderwicks im Glück

CARLSEN

Jeanne Birdsall: Die Penderwicks im Glück

*Auf dem Weg zum Ferienhaus jagten Geschichten,
Erinnerungen, Fantasie und Wirklichkeit wild durcheinander.
Der griechische Pavillon war größer als erwartet und der
Senkgarten nicht ganz so blumenübersät wie in Lydias
Vorstellung. Moment mal, waren das da Tomatenpflanzen?
Und Mais? Gefällt mir, dachte Lydia.*

Es ist wieder Sommer auf Arundel und alle Penderwicks sind
zusammengekommen, um Rosalinds Hochzeit zu feiern.
Aber bevor es so weit ist, müssen noch die Kleider fertig
genäht, ein Film mit Schafen und Außerirdischen gedreht
und vor allem muss Mrs Tifton vom Grundstück verjagt
werden. Doch wer die Penderwicks kennt, weiß, dass solche
Kleinigkeiten sie nicht aus der Ruhe bringen können. Und
am Ende wartet auf alle ein rauschendes Fest.

Wohin soll es gehen?



Buch lesen



Vita



Das könnte dir auch gefallen



Leseprobe

Für Michelle F. und Barbara S.K.

Erstes Kapitel

Ein Tanz an der Bushaltestelle



Lydia tanzte, wo sie ging und stand – auf dem Bürgersteig, in den Supermarktgängen, in der Bücherei, im Schwimmbad, sogar auf dem Parkplatz. Heute war eine Bank an der Bushaltestelle ihre Bühne. Auf etwas so Schmalem zu tanzen war eine Herausforderung, aber Lydia passte auf, dass sie nicht fiel – sie setzte kleine Schritte, verzichtete auf Sprünge und machte stattdessen wilde Bewegungen mit dem Oberkörper.

»Musik, Maestro!«, sagte sie. »*Welches Tempo, Miss Penderwick?* Ich glaube, mir ist nach etwas Flottem, Maestro. *Dann also etwas Flottes.*«

Lydia sang nicht so gut, wie sie tanzte, und das Summen ihres inneren Maestro war ein wenig schief, aber der Rhythmus! Während Lydia sich vor- und zurückbeugte, war sie eins mit dem Rhythmus, und laut ihrem Vater war das der Inbegriff von Musik. Das hatte er gesagt, als Lydia noch zu klein war, um das Wort »Inbegriff« zu verstehen. Mittlerweile ging sie in die fünfte Klasse und verstand fast alle Wörter, mit denen ihr Vater um die Ecke kam, solange er nicht Latein sprach. (Manchmal tat er das nämlich.) Der Inbegriff zu sein bedeutete, dass sie mit ihrem Tanz den Geist der Musik zum Leben erweckte.

Eine letzte Drehung, dann verbeugte Lydia sich und wartete auf den Applaus, der nicht kam. An der Bushaltestelle war kein Mensch außer ihr, und die Penderwicks-Hunde beachteten sie nicht. Sonate, die Ältere der beiden, schlief unter der Bank. Sonate schlief oft – Lydias Mutter nannte sie ihren Zen-Hund. Feldspat, der andere Hund, war Sonates Sohn und hatte die gleichen albernen, großen Augen, aber er war kein Zen-Hund. Für ihn war das Leben vor allem spannend und am spannendsten fand er Lydias große Schwester Batty. Und natürlich alles, was er gerade mit sich herumschleppte. Heute war es ein Kleiderbügel aus Plastik.

»Denk dran, ihn nicht zu zerkauen und runterzuschlucken«, ermahnte Lydia ihn.

Feldspat sah sie verächtlich an. So etwas Dummes würde er nie tun. Irgendwo tief in seiner Mischlings-DNA steckte etwas von einem Retriever, und Retriever fraßen niemals ihre Jagdbeute, schon gar nicht, wenn die Beute aus Plastik bestand und nicht gut schmeckte. Nur weil er einmal aus Versehen eins von Lydias Stirnbändern gefressen hatte, waren seine Instinkte noch lange nicht verkümmert.

Lydia hielt Ausschau nach dem Bus. Sie und die Hunde warteten auf Batty, die in Boston Musik studierte. Lydia fand, dass Batty nicht oft genug nach Hause kam und nie lange genug blieb – diesmal wollte sie nach dem Wochenende wieder fahren. Von allen Penderwick-Geschwistern hatte Batty am meisten Verständnis für Lydia und ihre Tanzleidenschaft. Wahrscheinlich weil Batty selbst Sängerin war – beide lebten für die Musik, auch wenn jede sie auf ihre eigene Weise ausdrückte.

Seit Batty studierte, wohnten nur noch Lydia und ihr Bruder Ben zu Hause. Ben war sechzehn und interessierte sich hauptsächlich dafür, zusammen mit seinem besten

Freund Rafael Filme zu gucken und zu drehen. Manchmal durfte Lydia in den Filmen mitspielen. Sie war schon alles Mögliche gewesen: ein Wunderkind, das von Feinden ihres Landes ermordet wurde, eine Schachmeisterin, die von ihrem wahnsinnigen Rivalen ermordet wurde, und Jeanne d'Arc, die auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde; in dem aktuellen Projekt war sie ein empfindsamer Apfel, der am Ende des Films gegessen wurde. Lydia war es leid, für die Kunst ihres Bruders zu sterben, und hoffte, dass er sich bald etwas Neues ausdachte.

Es gab noch drei weitere Schwestern in der Familie, sie waren schon erwachsen und über zwanzig. Zwei von ihnen, Rosalind und Jane, wohnten gar nicht so weit von zu Hause weg und kamen immer mal wieder zu Besuch. Die dritte, Skye, lebte in Kalifornien und schrieb an ihrer Doktorarbeit in Astrophysik. Sie war gleich nach der Schule – da war Lydia gerade erst vier – an die Westküste gezogen und schaffte es nur ein paarmal im Jahr, zu ihnen nach Massachusetts zu kommen. Lydia vermisste sie sehr, der Familiengeschichte zufolge war sie das erste Baby gewesen, mit dem Skye etwas anfangen konnte. Skye leugnete das und behauptete, bis Lydia drei war und halbwegs vernünftig reden konnte, hätte sie sich nicht groß mit ihr abgegeben, aber das glaubte Lydia nicht. Sie konnte sich noch ganz genau erinnern, wie sie schön warm in ihrem Bettchen lag und in Skyes blaue Augen schaute.

Immer noch kein Bus in Sicht, also war Zeit für einen weiteren Tanz. Diesmal wollte Lydia mit langsamen Bewegungen Sehnsucht und Schönheit ausdrücken. Für die Sehnsucht musste sie ihre Fantasie anstrengen, denn damit hatte sie nicht viel Erfahrung, aber Schönheit war überall um sie herum, in den Narzissen, die gegenüber der Bushaltestelle im Garten der Ayvazians blühten und –

dachte Lydia insgeheim – in ihrem Haar. Sie selbst erhob keinen Anspruch auf Schönheit, aber ihre Haare waren wirklich prächtig: rot und gerade richtig gelockt, genau wie die von Ben und ihrer Mutter. Die anderen Geschwister hatten nicht solche Haare, denn sie hatten eine andere Mutter, die lange vor Lydias Geburt gestorben war.

Als sie mit ihrem Tanz fertig war, machte Feldspat das merkwürdige Geräusch, das sie in der Familie freundlich Bellen nannten, obwohl es eher eine Mischung aus Winseln und Räuspern war. Alles andere war mit einem Kleiderbügel im Maul auch unmöglich. Doch er und Sonate hatten ein System entwickelt – immer wenn Feldspat dieses Geräusch machte, stimmte Sonate mit richtigem Gebell ein, sodass sie gemeinsam genug Krach machten, um Feldspat Gehör zu verschaffen.

So auch jetzt. Sonate wachte auf und legte sofort los, worauf Lydia von der Bank sprang und die Leinen ganz fest hielt. Sie wusste schon lange, dass die beiden es im Voraus merkten, wenn Batty kam. Wenn sie so zeterten, musste Battys Bus gleich in Sicht kommen. Und da war er auch schon, er erklimmte den Hügel und kam mit seiner kostbaren Fracht stetig näher.

Als Batty strahlend ausstieg und sich genauso darüber freute, zu Hause zu sein, wie ihre Familie sich freuen würde sie da zu haben, hielt Lydia sich zurück, denn sie wusste, dass die Hunde immer als Erstes begrüßt wurden. Die Hunde wussten es auch, sie drückten sich an Batty und bebten vor Freude, während sie in leisem Ton liebevoll mit ihnen sprach, sie zärtlich von Kopf bis Fuß streichelte und sich vergewisserte, dass sie genauso gesund und munter waren wie bei ihrem letzten Besuch. Ben hatte Batty einmal den Heiligen Franz von Cameron genannt – Cameron hieß die Stadt, in der die Penderwicks lebten – und keiner hatte

ihm widersprochen, außer Batty, die der Meinung war, es sollte normal sein und nicht heilig, Tiere unendlich zu lieben.

Erst nach dem Begrüßungsritual wandte Batty sich zu Lydia, prüfte ihre Größe, betrachtete sie von allen Seiten, während Lydia sich drehte, und sah ihr dann fest in die Augen.

»Du bist gewachsen, seit ich das letzte Mal zu Hause war«, sagte Batty.

»Drei Millimeter.« Lydia war stolz auf diese drei Millimeter.

»Und in der Schule läuft es gut?«

»Wir lernen langweilige Hauptstädte.«

»Das haben wir auch gemacht, und die einzige, an die ich mich noch erinnern kann, ist Harrisburg, die Hauptstadt von Pennsylvania, weil Henry immer Harrisburger gesagt hat und deswegen Ärger bekam. Und Boston natürlich.«

Lydia kam auf ihr Lieblingsthema zurück. »Singst du für mich? Ich übe Flamenco.«

Batty ging ihre riesige innere Liederbibliothek durch. »Ich singe einen Standard – *Oye Como Va*.«

Batty sang und Lydia tanzte, wie sie es schon fast Lydias ganzes Leben lang machten. In einigen ihrer ersten Erinnerungen hüpfte sie im Wohnzimmer herum, während Batty Klavier spielte und sang. Lydias Schwestern sagten gern, sie hätte eher Tanzen als Laufen gelernt, aber wenn Lydia darüber nachdachte, kam es ihr unlogisch vor. Ihr Flamenco war nicht gerade feurig – sie würde noch einige Jahre Übung brauchen und ihre Sneaker waren auch nicht besonders geeignet –, aber es machte wahnsinnig viel Spaß und Batty stampfte und klatschte sogar ein bisschen mit.

»*Excelente*«, sagte Batty, als der Tanz zu Ende war. »Es ist schön, zu Hause zu sein.«

Sie mussten Sonate wecken, die mitten in *Oye Como Va* eingedöst war, und gingen dann langsam die Gardam Street

hoch. Sie ließen den Hunden genügend Zeit, um an ihren Lieblingsdüften zu schnuppern oder sie aufzufrischen, soweit nötig.

»Wesley spricht schon wieder davon, die Uni abzubrechen. Und dann will er irgendwo an die Westküste gehen«, sagte Batty.

»O nein, Batty!«

Wesley war ein Kunststudent, den Batty in der ersten Woche am College kennengelernt und bei ihren Besuchen oft mitgebracht hatte. Lydia mochte ihn lieber als alle Freunde, die Batty in der Highschool gehabt hatte. Er gehörte sogar zu den *Top Four* aller Freunde, die ihre vier Schwestern je gehabt hatten. Und das nicht nur deshalb, weil Wesley sie beim Tanzen gezeichnet hatte und die Zeichnung jetzt eingerahmt im Wohnzimmer hing. Nein, Wesley hatte eine ruhige, geheimnisvolle Ausstrahlung. Auch Ben mochte Wesleys Art, so sehr, dass er vorgeschlagen hatte einen Film mit ihm als Geheimagent zu drehen. Lydia hatte Wesley davon abgeraten, weil der Geheimagent garantiert am Ende des Films sterben musste, aber Wesley brauchte ihren Rat gar nicht. Anstatt sich von einer Kamera oder einem Menschen beobachten zu lassen, war er lieber selbst der Beobachter.

Und dann war da noch Wesleys Hund Hitch, eine dreibeinige Dogge. Als Lydia Hitch verfiel, hatte sie zuerst Angst gehabt, Feldspat und Sonate zu verraten. Sie fragte ihren Vater danach und er antwortete, das habe nichts mit Verrat zu tun – man liebe Menschen und Tiere eben manchmal mehr, wenn sie weit weg seien. Er hatte dafür sogar einen lateinischen Spruch parat, aber der war besonders lang und sie konnte sich nur an ein einziges Wort erinnern: *absentes*.

»Das ist jetzt das dritte – nein, das vierte Mal, dass Wesley davon spricht, die Uni abzubrechen«, sagte Batty. »Und ich kann es ihm nicht mal verdenken. Er hat nur noch ein Jahr und er sagt, er lernt in seinen Kursen kein bisschen.«

Das glaubte Lydia sofort. Wesley hatte ihr von einem Projekt erzählt, bei dem sie in der bloßen Vorstellung eine Skulptur erschaffen und ein Semester lang mit ihr leben sollten. Lydia fand das immerhin spannender, als Hauptstädte zu lernen, aber Wesley hatte sich zu Tode gelangweilt. Er machte lieber echte Sachen, mit den Händen.

»Aber das mit dem Nach-Westen-Ziehen ist neu. Und er hat mich gefragt, ob ich mitkommen würde«, fügte Batty hinzu.

Lydia packte ihre Schwester am Arm. Wenn nötig, würde sie Batty mit roher Gewalt in Massachusetts festhalten. Eine Penderwick-Schwester an der Westküste war mehr als genug. Zwei wären ein Albtraum. »Das machst du aber nicht, oder?«

»Nein. Ich breche für einen Jungen nicht die Uni ab, nicht mal für Wesley.«

Lydia freute sich, dass Batty Wesley widerstehen konnte, fragte sich jedoch, ob es wohl genauso leicht war, Hitch zu widerstehen. Bei diesem Gedanken regte sich wieder das schlechte Gewissen wegen ihrer eigenen Hunde.

»*Absentes*«, flüsterte sie vor sich hin, »*absentes*«, und versuchte nicht darauf zu achten, dass Feldspat seinen Kleiderbügel gegen einen Nachbarzaun schlug und dass Sonate ihn wütend angähnte, als würde das etwas nützen.

»Vielleicht redet Wesley ja bloß davon, in den Westen zu ziehen«, sagte sie, »und macht es doch nicht.«

»Doch, ich glaube, er geht«, sagte Batty. »Und ich bin entschlossen mein Herz für diesen Moment zu wappnen.«

Die Schwestern waren fast zu Hause angekommen, als eine alte Klapperkiste angefahren kam, ein Auto, das schon längst hätte auseinanderfallen müssen. Es gehörte Jane – sie hatte nicht genug Geld für ein vernünftiges Auto und außerdem war es ihr egal. Sie wollte nur eins, und zwar eine große Schriftstellerin werden. Alles andere war zweitrangig, sogar die Liebe. Sie hatte ihr abgeschworen, nachdem mehrfaches Herzeleid ihr zu viel Zeit zum Schreiben geraubt hatte. Aus Solidarität hatten auch Lydia und ihre Freundin Tzina der Liebe abgeschworen, wenn auch ohne nennenswerten Effekt, denn keine von beiden hatte die Liebe schon erlebt oder rechnete in näherer Zukunft damit. Die Zeremonie mit Kerzen, Tanz und Gesang hatte trotzdem Spaß gemacht. »*Staaay away, love, stay, stay away. Staaay away, love, stay, stay away.*«

Ein weiterer Beweis für Janes Hingabe an das Schreiben war ihr Job als Kellnerin. Es war harte Arbeit, und Jane war nicht sonderlich geschickt, aber er verschaffte ihr Geld für Miete und Essen und ließ ihr genug Zeit, an ihrem Roman zu arbeiten. Lydia war beeindruckt von Janes Zielstrebigkeit und vertraute blind darauf, dass sie schließlich Erfolg haben würde. Lydia hoffte außerdem, eines Tages in einem von Janes Büchern vorzukommen. In ihren ersten beiden richtigen Büchern, die Jane wieder verworfen hatte, weil sie sie nicht gut genug fand, hatte es keine Lydia gegeben. Und in dem Buch, an dem sie zurzeit arbeitete, gab es bis jetzt auch keine. Jane wartete wahrscheinlich auf eine Figur, die toll genug war, um Lydia zu heißen, und so gut tanzte, dass sie der Inbegriff von Musik war.

Wenn Jane direkt von der Arbeit kam, suchten Feldspat und Sonate immer nach Essensresten an ihren Kleidern und fast immer wurden sie fündig. Die Hunde glaubten, sie täte es ihnen zuliebe, aber in Wahrheit rutschte ihr beim

Servieren immer das Essen vom Teller, wenn sie eine gute Idee für ihren Roman hatte. Auch heute hatten die Hunde wieder Glück. Ein großer Klecks Hummus mitten auf Janes Rock.

»Schon wieder gekleckert?«, fragte Batty.

»Ja, aber das war es wert. Mir ist klar geworden, dass ich zwei Kapitel vertauschen muss – dann funktioniert die Geschichte besser.« Jane lenkte Sonate zu einem Klecks Spaghettisoße auf ihrer Socke. »Das ist nichts im Vergleich zu dem Schlagsahnedesaster, als ich damals meinem Kunstfälscher auf die Schliche gekommen bin. Da sah ich aus, als wäre ich nur knapp einem Schneesturm entronnen.«

»Aber die Gäste hat sie bis jetzt noch nicht bekleckert«, sagte Lydia zu Batty. »Nur sich selbst.«

»Schnell auf Holz klopfen.« Jane fand kein Holz, deshalb klopfte sie auf Lydias Kopf. »Hey, ihr zwei, jetzt macht mal eine Pause, während ich Batty umarme.«

Die Hunde wichen zurück, drängten sich aber sofort wieder dazwischen, als Jane Batty losließ, wild entschlossen auch den letzten Krümel auf Janes Klamotten zu ergattern. Sie hörten erst auf, nachdem Sonate die Erdnussbutter unter der Sohle von Janes rechtem Schuh entdeckt hatte, denn danach gab es nichts mehr zu finden.

»Bleibt es dabei, dass Rosalind zum Abendessen kommt?«, fragte Batty Jane. »Wissen wir schon, was für eine Neuigkeit sie hat?«

»Was für eine Neuigkeit?« Davon hatte Lydia noch gar nichts gehört.

»Das wissen wir nicht«, sagte Jane. »Wir wissen nur, dass Rosy der Familie etwas zu sagen hat.«

»Aber wir haben einen Verdacht«, sagte Batty. »Es könnte die Erfüllung ihrer ... du weißt schon.«

»Weiß ich nicht!«, sagte Lydia. Die Kommunikationskette von den älteren zu den jüngeren Geschwistern versagte ab und zu. »Hat es was mit ihrer Hochzeit zu tun?«

Rosalind heiratete diesen Sommer Tommy Geiger, mit dem sie schon seit Ewigkeiten zusammen war. Er war im Haus gegenüber aufgewachsen und gehörte zu Lydias Leben, solange sie denken konnte. Keiner war überrascht, als die beiden beschlossen zu heiraten – umgekehrt wäre es eine Überraschung gewesen.

»Wir glauben schon, aber ganz sicher sind wir uns nicht«, sagte Batty. »Wenn wir richtigliegen, ist es keine schlechte Neuigkeit. Du brauchst dir keine Sorgen zu machen.«

»Nein, keine schlechte Neuigkeit, es wird dir gefallen«, fügte Jane hinzu. »Lydia, such mal Ben und sag ihm, dass Batty da ist, ja?«

Lydia wusste zwar, dass die Schwestern sie nur loswerden wollten, um in Ruhe über Rosalind reden zu können, aber sie wusste auch, dass die beiden, wenn sie sich weigerte zu gehen, ohnehin nicht darüber sprechen würden. Vielleicht wusste Ben mehr. Sie ging nach oben und klopfte an seine Zimmertür. Er antwortete nicht, aber er musste im Zimmer sein, denn die Tür war abgeschlossen. Er schloss immer ab, wenn er in seinem Zimmer war, eine Angewohnheit von früher, als Lydia noch klein war und ständig in sein Zimmer geplatzt war. Das behauptete er jedenfalls. Lydia konnte sich nicht vorstellen, weshalb sie seine Gesellschaft hätte suchen sollen, selbst wenn sie damals noch keine Ahnung hatte, dass er sie später in seinen Filmen ermorden würde.

»Ben, du brauchst gar nicht so zu tun, als ob du nicht da wärst. Ich gehe nicht weg, ehe du antwortest.« Sie klopfte wieder. »Batty ist angekommen und Jane ist hier und Rosalind kommt zum Abendessen und hat Neuigkeiten. Wusstest du das?«

»Was für Neuigkeiten?«

»Weiß ich nicht.«

Er machte die Tür auf. »Gute oder schlechte Neuigkeiten?«

»Batty sagt, es sind keine schlechten Neuigkeiten, aber sie und Jane sind sich nicht hundertprozentig sicher und sie wollen es mir nicht erzählen.«

»Warte mal.« Ben ging durch den Flur ins Badezimmer und kam mit einem triefnassen Waschlappen zurück. »Wir tun so, als ob du weinst, weil du dir Sorgen wegen der Neuigkeiten machst, dann haben sie ein schlechtes Gewissen und erzählen uns alles.«

»Die glauben doch nie ...« Lydia verstummte, als der nasse Waschlappen über ihrem Gesicht ausgewrungen wurde.

»Hör auf zu lachen. Stell dir vor, das hier wäre deine neue Rolle.« Er trat einen Schritt zurück und betrachtete sein Werk. »Nicht schlecht, aber du musst mitgenommener aussehen.«

Lydia verzog die Mundwinkel nach unten. »So?«

»Besser. Übrigens arbeite ich an einem neuen Drehbuch über einen Alien.«

»Ich will aber kein Alien sein.«

»Das wird eine echt gute Rolle, besser als der empfindsame Apfel – selbst wenn der Alien am Ende leider auch stirbt«, sagte er. »Ha! Das ist genau der richtige Gesichtsausdruck. Bleib so.«

Zweites Kapitel

Rosalinds Neuigkeiten



Weder Jane noch Batty nahmen Lydia die Tränen ab. Trotzdem machte Ben Lydias Gesicht unverdrossen ein weiteres Mal nass, als Rosalind kam, voller Überzeugung, die weichherzigste der Schwestern hereinlegen zu können. Doch er hatte sich getäuscht – sie durchschaute den Trick und weigerte sich auch nur die winzigste Andeutung zu machen. Immerhin schmierte sie ihm ein Brot, mit dem er die Zeit bis zum Abendessen überbrücken konnte.

Lydia konnte an Rosalinds Verhalten nichts entdecken, das auf schlechte Neuigkeiten hindeutete. Rosy wirkte ruhig und zufrieden, wenn auch nicht ganz sauber – sie half auf einer Farm in der Nähe von Cameron, und dabei musste sie manchmal in der Erde buddeln, besonders jetzt im Frühling, wenn gepflanzt und gesät wurde.

»Wir pflanzen Obstbäume.« Rosalind ließ ihren Bizeps spielen. »Guck dir mal meine Muckis an.«

»Die starken Penderwick-Frauen.« Jane zeigte auch ihren Bizeps. »Seht ihr? Vom Tabletttragen.«

Lydia sah keinen Sinn darin, ihren Bizeps zu zeigen – damit konnte sie keinen Eindruck schinden. Außerdem interessierte sie sich viel mehr für Rosalinds Neuigkeit und überlegte, wie sie mit geschickteren Methoden als unechten Tränen etwas herausbekommen könnte.

»Rosy, zu welcher Kategorie gehört deine Neuigkeit? A für die Farm, B für die Hochzeit oder C für ... hmm, eine tödliche Krankheit ...«

»Netter Versuch, Lyds, aber vor dem Abendessen wird nichts verraten. Mit vollem Bauch sind die Menschen vernünftiger.«

Der Einzige in der Familie, der unvernünftig wurde, wenn er zu lange nichts gegessen hatte, war Ben, und ihre Mutter sagte, das sei nur, weil er sich in einem Wachstumsschub befinde. Das hoffte Lydia, denn dann musste es ja irgendwann besser werden.

»Meinst du Ben?«

»Vielleicht meint sie auch Dad«, flüsterte Jane.

»Schscht, Jane«, sagte Rosalind. »Nach dem Essen.«

Rosalind blieb standhaft, und erst als die Eltern nach Hause gekommen waren, das Abendessen vorüber war und Lydias Mutter – Iantha, wie die großen Schwestern sie nannten – Kaffee einschenkte, gab sie nach.

»So, Rosy, jetzt«, sagte Iantha.

»Ja, wirklich«, sagte Mr Penderwick.

»Wir müssen aber erst Skye anrufen und das Telefon auf Lautsprecher stellen«, sagte Rosalind. »Ich hab ihr gesagt, sie soll sich um halb sieben bereithalten, und gleich haben wir halb sieben.«

Skye auch? Dann muss es wirklich eine große Neuigkeit sein, dachte Lydia. Sie dachte außerdem, dass sie sich besser ruhig verhielt, damit Skye sie nicht nach Mathe fragte. Lydia mochte Mathe ganz gern, aber nicht den Extra-Unterricht bei Skye.

»Langsam werde ich nervös«, sagte Mr Penderwick.

Lydia lächelte mitfühlend. Er erwiderte ihr Lächeln und gab ihr den Rest von seinem Eis – gesalzenes Karamell, ihre Lieblingssorte.

Jane sprach ins Telefon. »Skye, wir sind alle hier ... Ich bin mir nicht sicher, aber ja, ich glaube, dass es darum geht. Ich stelle dich jetzt laut, sei also bitte nett.«

»Ich bin immer nett«, sagte das Telefon.

Ben beugte sich zum Telefon. »Skye, sag Dušek, dass ich diese Meerestiere recherchiert habe, von denen er mir erzählt hat, und dass die Riesenassel der Hammer ist. Wenn wir so ein Kostüm für den Alien in meinem nächsten Film basteln ...«

Lydia vergaß, dass sie eigentlich still sein wollte. »Ich verkleide mich nicht als Riesenassel, was immer das ist.«

Dušek stammte aus Tschechien. Er war in die Vereinigten Staaten gekommen, um Meeresbiologie zu studieren, und hatte Skye gefunden, die die Sterne studierte, und seitdem waren sie zusammen. Die Penderwicks mochten Dušek sehr, aber Lydia wünschte, er würde Ben mit seinen verrückten Filmfantasien nicht noch ermutigen. Eine Riesenassel war garantiert potthässlich.

»Hey, Lyds«, sagte das Telefon. »Wie kommst du mit Mathe voran?«

»Ganz gut.« Lydia hatte ja gewusst, dass es besser gewesen wäre, den Mund zu halten.

»Hast du dich mit dem Dualsystem beschäftigt, wie ich es dir vorgeschlagen habe?«

In diesem Moment entdeckte Feldspat, der schon die ganze Zeit herausfinden wollte, woher Skyes Stimme kam, das Telefon und fegte es bei seiner stürmischen Begrüßung mit dem Kleiderbügel vom Tisch. Lydia war erleichtert über die Unterbrechung. Sie wusste lediglich, dass es im Dualsystem nur Nullen und Einsen und sonst nichts gab, was für ihr Gefühl nicht genug Ziffern zum Rechnen waren. Als sie das Telefon wieder auf den Tisch gestellt und Feldspat unter Battys Stuhl verbannt hatten, war Skye beim

Zwölfersystem angelangt, das zu *viele* Ziffern zu haben schien.

»Das ist echt cool. Man benutzt A und B für die zusätzlichen ...«

»Nicht jetzt, Skye«, sagte Rosalind.

»Danke«, flüsterte Lydia ihrer ältesten Schwester über den Tisch hinweg zu.

»Das hab ich gehört«, sagte Skye.

»Also, seid ihr jetzt alle so weit?«, fragte Rosalind. »Ich habe dieses Treffen einberufen, um mit euch über die Hochzeit zu sprechen. Tommy und ich müssen eine Entscheidung treffen und das können wir nicht allein. Tommy spricht mit seinen Eltern und ich spreche mit euch. Wir überlegen, diesen Sommer doch nicht hier im Garten zu heiraten.«

»Rosy, das sind wunderbare Neuigkeiten«, sagte Mr Penderwick. »Ja, du wirst Tommy eines Tages heiraten, aber du bist noch so jung ... Iantha, was ist?«

»Sie hat nicht gesagt, dass sie die Hochzeit absagen, Martin.«

»Nicht? Aber wenn sie das will, ist das völlig in Ordnung ...«

»Armer Dad«, unterbrach Skye ihn. »Aber irgendwann wirst du dich sowieso an Hochzeiten gewöhnen müssen. Da kannst du es genauso gut jetzt gleich hinter dich bringen.«

Als Skye von Hochzeiten im Plural sprach, verfiel die Familie in Schockstarre. Skye und Dušek waren seit einigen Jahren zusammen, aber davon, dass sie ihn heiraten wollte, war noch nie die Rede gewesen. Nur ein Mal hatte sie mit Lydia über das Heiraten gesprochen, und da hatte sie gesagt, Heiraten sei nicht für jeden das Richtige, schon gar nicht für ungeduldige Menschen. (Skye war ungeduldig.) Sie hatte außerdem gesagt, vom Heiraten sei man

gesellschaftlich abgekommen ... nein, so hatte sie es nicht ausgedrückt. Lydia musste sie noch mal fragen.

Ihren Vater schien es am härtesten zu treffen. In einer solchen Situation platzte er normalerweise mit etwas Lateinischem heraus – das war der Stress. Aber jetzt schien er in keiner Sprache irgendetwas sagen zu können. Die vielen Veränderungen machten ihm zu schaffen: Rosalinds bevorstehende Hochzeit, Battys erstes Jahr am College, Lydias unaufhaltsamer Marsch in Richtung weiterführende Schule und Bens Wachstumsschub. Er hatte darauf vertraut, dass bei Jane und Skye in den nächsten paar Jahren nichts Dramatisches passieren würde. Lydias Mutter war nicht weniger überrascht, aber sie konnte immerhin noch sprechen. »Was meinst du mit *Hochzeiten*, Skye, das wären ja mehr als eine. Willst du damit sagen, dass du und Dušek ...?«

»Nein – jedenfalls nicht jetzt.«

»Eines Tages also vielleicht schon?«, fragte Jane. »Du sagst doch immer, die Ehe ist ein überkommenes gesellschaftliches Konstrukt.«

Aha! Das war's, dachte Lydia – *überkommenes gesellschaftliches Konstrukt*. Sie wusste nicht genau, was das heißen sollte, nur dass es nichts Gutes für die Ehe bedeutete.

»Aber ich habe nie behauptet, dass die Ehe nicht auch nützlich sein kann«, sagte das Telefon. »Und Dušek scheint die Idee zu gefallen.«

Rosalind sagte begeistert: »Lass uns eine Doppelhochzeit daraus machen, Skye. Dušeks Familie reist sowieso zu meiner Hochzeit aus Europa an – warum sollen sie zweimal herkommen? Wir kümmern uns hier um die ganze Organisation und du und Dušek könnt einfach auftauchen

und heiraten. Organisation ist ja sowieso nicht so dein Ding.«

»Das stimmt. Aber das heißt nicht, dass ich unbedingt heiraten muss.«

»Warum nicht?«

»Bitte dräng sie nicht, Rosy«, sagte ihr Vater, der seine Stimme wiedergefunden hatte. »Ihr werdet so schon alle viel zu schnell erwachsen.«

Rosalind wollte ihn beruhigen. »Ben und Lydia sind noch Kinder ...«

»Ich nicht«, unterbrach Ben sie.

»Aber du hast nicht vor in nächster Zeit zu heiraten, oder?«

Lydia wagte etwas zu sagen und hoffte, dass Skye das Zwölfersystem inzwischen vergessen hatte. »Und Batty wird auch noch viele, viele Jahre nicht heiraten, und Jane sagt immer wieder, dass sie vielleicht nie heiraten wird.«

»Jedenfalls nicht, bis ich eine erfolgreiche Schriftstellerin bin, und auch dann nur, wenn ich einen Vegetarier finde«, sagte Jane. »Wenn er gern kocht, umso besser, ich nämlich nicht.«

»Er sollte auch gern putzen«, fügte Skye hinzu. »Das tust du ja auch nicht so oft.«

»Können wir bitte zurück zum Thema kommen«, sagte Rosalind, damit Jane und Skye sich nicht in ihren Lieblingsstreit vertieften. »Natürlich habe ich immer noch vor zu heiraten. Es geht nur darum, wo das Ganze stattfinden soll.«

Es war beschlossene Sache, dass die Hochzeit bei den Penderwicks zu Hause stattfinden und der Empfang sich über die Gardam Street bis zum Haus von Tommys Eltern ziehen sollte. Vor Jahren, als Lydia erst sechs war, hatte Tommys großer Bruder Nick genauso geheiratet, nur

umgekehrt, da war die Hochzeit bei den Geigers gewesen und der Empfang hatte sich bis zu den Penderwicks gezogen. Für Lydia war es einer der schönsten Tage ihres Lebens gewesen. Sie war Blumenmädchen gewesen, mit einem wirbelnden Kleid und Gänseblümchenkrone.

»Dann wollt ihr also doch nicht hier zu Hause feiern?«, fragte Iantha.

»Aber wo dann, Rosy?«, fragte Mr Penderwick.

»Auf Arundel.«

Arundel war ein großes Anwesen in den Berkshire Mountains, wo die Penderwicks vor langer Zeit – vor fünfzehn Jahren – ihre Ferien verbracht hatten. Damals hatte die Familie nur aus Mr Penderwick, den vier älteren Schwestern und Hound, dem von allen geliebten ersten Hund, bestanden. Iantha und Ben waren noch keine Penderwicks gewesen und Lydia nicht mal ein Gedanke.

Auf Arundel hatten sie Jeffrey Tifton kennengelernt, den einsamen Jungen, der im Herrenhaus des Anwesens lebte. Die vier Schwestern hatten ihn in ihr Leben hineingerissen und nie wieder fortgelassen. In letzter Zeit sahen sie ihn zu selten – seit fünf Jahren lebte er in Deutschland und trat als Pianist in Jazzclubs auf. Nichtsdestotrotz war er ein Familienmitglied ehrenhalber, und wenn er in die Vereinigten Staaten kam, besuchte er sie jedes Mal.

Während Jeffrey das Beste an jenen Ferien gewesen war – der Hauptgewinn, der mit der Zeit immer besser wurde –, war das Schlimmste daran seine Mutter gewesen, die hochnäsige Mrs Tifton. Sie hatte die Penderwicks auf den ersten Blick verabscheut und schien diese Haltung auch nicht ändern zu wollen. Die Penderwicks hatten die Abneigung fröhlich erwidert, voller Überzeugung, dass sie es nicht anders verdiente. Vor allem weil sie Jeffrey nie so

richtig zu schätzen wusste, unverzeihlich für eine Mutter. Ihretwegen waren die Penderwicks nie nach Arundel zurückgekehrt und hatten auch nicht geglaubt, dass es jemals wieder dazu kommen würde. Als Lydia hörte, dass Rosy überlegte auf Arundel zu heiraten, war das für sie so, als wollte sie in Oz oder Narnia heiraten, zwei Orte, die es ebenfalls nur in Geschichten gab. Die Arundel-Geschichten! Mittlerweile musste sie alle gehört haben, von ihren drei ältesten Schwestern – Batty war damals noch zu klein gewesen und wusste nicht mehr viel – und von Jeffrey, sogar von ihrem Vater. Das Herrenhaus mit den Türmen und den Schätzen auf dem Dachboden, die herrliche Gartenanlage, in der es Statuen, Springbrunnen, einen griechischen Pavillon und endlose Möglichkeiten für Abenteuer gab. Und natürlich in einem Winkel des Anwesens das kleine gelbe Ferienhaus, in dem die Penderwicks gewohnt hatten. Gab es das alles immer noch, fragte sie sich, und würden sie wirklich dorthin fahren?

Während Lydia träumte, besprach der Rest der Familie die Einzelheiten. Rosalind zufolge war Mrs Tifton von Arundel nach New York geflüchtet, um die Erinnerung an eine Reihe missglückter Ehen, die mit ihrem alten Zuhause verbunden waren, hinter sich zu lassen. Entschlossen, niemals zurückzukehren, hatte sie das Anwesen Jeffrey überschrieben und wollte nichts mehr damit zu tun haben. Jetzt gehörte dieses Paradies also Jeffrey, und er wollte gern, dass Rosalind, seine Schwester ehrenhalber, dort heiratete.

»Und ich will das auch«, sagte sie. »Und auch Tommy, aber nur, wenn ihr alle einverstanden seid.«

»Ist Jeffrey sich ganz sicher, dass seine Mutter nicht auftauchen wird?«, fragte Jane. »Ich für meinen Teil hab nämlich immer noch Angst vor ihr.«

»Ich auch«, sagte Batty, »und dabei kann ich mich nicht mal an sie erinnern.«

»Ich hab keine Angst vor ihr«, sagte Skye.

»Das ist ja wohl die Lüge des Jahrhunderts«, sagte Jane zum Telefon.

»Ich würde diese Mrs Tifton gern mal kennenlernen«, sagte Ben.

»Würdest du nicht«, sagte Rosalind. »Echt nicht. Selbst Lydia würde nichts an ihr mögen.«

Sie spielte auf eine Familienlegende an – dass Lydia jeden mochte, den sie je kennengelernt hatte. Dabei hatte es schon mal einen Menschen gegeben, den sie absolut nicht leiden konnte. Sie konnte sich nicht an ihn erinnern, aber ihre Schwestern hatten ihr die Geschichte erzählt und Lydia klammerte sich daran wie eine Ertrinkende an einen Rettungsring. Ohne diesen Zwischenfall würde sie wie ein Dummchen dastehen.

»Und was ist mit Oliver?«, fragte sie entrüstet. »Den hab ich immerhin so sehr verabscheut, dass ich ihn mit einer Quesadilla attackiert habe.«

»Dann wirst du Mrs Tifton bestimmt verabscheuen«, erklärte Rosalind.

»Lyds, da warst du zwei«, sagte Jane. »Hast du seitdem irgendjemanden nicht gemocht?«

Lydia hielt es für unter ihrer Würde, diese Frage zu beantworten. Aber sie war dankbar, dass Batty ihr mitfühlend die Hand drückte.

»Zurück zu Arundel«, sagte Rosalind. »Jeffrey sagt, dass seine Mutter geschworen hat nie nach Arundel zurückzukehren. Und er glaubt ihr. Wäre sie das Einzige, was gegen eine Hochzeitsfeier auf Arundel spräche? Dad und Iantha, wärt ihr enttäuscht, wenn Tommy und ich nicht hier heiraten würden?«

»Ihr sollt eure Hochzeit feiern, wo ihr möchtet, und nein, ich wäre nicht enttäuscht«, sagte Iantha. »Wenn ihr nicht hier heiratet, müssen wir wenigstens nicht das Haus von oben bis unten putzen. Lydia und Ben, das wäre euer Job für den Sommer gewesen.«

»Arundel!«, sagte Ben. »Ihr müsst auf jeden Fall auf Arundel heiraten.«

»Bitte.« Selbst wenn Lydia sich nicht schon immer danach gesehnt hätte, nach Arundel zu fahren, konnte sie sich für den Sommer etwas Schöneres vorstellen, als das Haus zu putzen.

»Dad?«, fragte Rosalind.

»Ich bin ganz Ianthas Meinung«, sagte er. *In pace et celebratione Arundel redeamus.*«

»Lasst uns friedlich und feierlich nach Arundel zurückkehren«, sagte Rosalind lächelnd. »Danke, Dad, ich hab dich lieb. Was ist mit den anderen? Seid ihr alle dafür?«

Alle waren dafür, sogar die Hunde – Batty stimmte für sie ab – und damit war es beschlossene Sache. Rosalinds Hochzeit würde im Sommer auf Arundel sein und Lydia auch.

Drittes Kapitel
Arundel



In den Monaten, die Arundel vorausgingen, gab es für Lydia drei umwälzende Ereignisse. Das erste trug sich zu, als Ben und Rafael sie überredeten den Alien in ihrem neuen Film zu spielen, einen Alien, der eine fünfzig Zentimeter lange Riesenassel aus Plüsch auf dem Kopf trug, die jedes Mal herunterfiel, wenn Lydia sich bewegte. Die herunterfallende Riesenassel zusammen mit einem schwachen Drehbuch legte die Produktion auf halber Strecke lahm, und das war Ben so unangenehm, dass er Lydia versprach ihr nie wieder ein Stofftier aufzusetzen und sie auch nicht mehr sterben zu lassen. Lydia betrachtete das als persönlichen Sieg, war aber klug genug nicht darauf herumzureiten.

Das Nächste waren Lydias Tanzstunden. Im Lauf der Jahre hatte sie schon viel Tanzunterricht bekommen – Ballett, Hip-Hop, Stepptanz, Modern Dance, Jazztanz. Jedes Mal hatte sie mit Feuereifer begonnen, und hätte je ein Lehrer oder eine Lehrerin sie so tanzen lassen, wie sie wollte, wäre sie für immer in dem Kurs geblieben. Aber das war nie der Fall. Und während ihre Eltern ihr erklärten, dass ein Lehrer dazu da war, den Schülern die Schritte zu zeigen, und dass das nun einmal der Zweck des Unterrichts sei, hatte Lydia jedes Mal beschlossen damit wieder aufzuhören. Das, was sie brauchte, konnte sie aus Tanzfilmen lernen – und sie hatte

sogar einen Bruder, der die besten Filme für sie ausfindig machte.

Doch zu ihrem Geburtstag in diesem Jahr schenkte Tante Claire, die Lieblingstante der Penderwicks, ihr einen letzten Versuch. Die Stilrichtung durfte Lydia sich aussuchen. Sie entschied sich für Standardtanz – sie hatte alte Fred-Astaire-Filme gesehen, und Mr Astaire tanzte so schnell, dass sie ihn nicht ohne Weiteres nachmachen konnte. Leider hatte Lydia nicht bedacht, dass man für Standardtänze einen Partner braucht. Jetzt hatte sie nicht nur einen Lehrer, der ihr sagte, was sie tun sollte, sie war außerdem an einen Partner gefesselt, der sie entweder durch den Saal schob oder sich weigerte von ihr geschoben zu werden. Wieder beschloss sie aufzuhören und nie, nie wieder Tanzstunden zu nehmen. Ein großer Stein fiel ihr vom Herzen und sie tanzte besser denn je. Das war das zweite umwälzende Ereignis.

Das dritte hatte ebenfalls mit den Tanzstunden zu tun. Und mit einem Mädchen namens Deborah, das Lydia nie zuvor getroffen hatte und das ihr sofort und ohne jeden Grund unsympathisch war. Hinzu kam der Drang, ihrer Antipathie auf drastische Weise Ausdruck zu verleihen – sie in die Welt hinauszubrüllen oder Deborah gegen das Schienbein zu treten. Es gelang Lydia, dem Drang nicht nachzugeben, aber ihr Tanzpartner sagte ihr, sie sehe grimmig und ein bisschen unheimlich aus. Sie nahm das als Kompliment, erzählte es jedem in ihrer Familie und betonte, dass man ihr nun nicht länger vorwerfen könne alle außer Quesadilla-Oliver zu mögen.

Gestärkt durch diese neuen Erkenntnisse freute Lydia sich noch mehr auf Arundel. Umso mehr, als sie erfuhr, dass Batty und sie – mit Feldspat und Sonate – vorausfahren würden. Ursprünglich sollten Jane und Ben mit ihnen fahren, aber Jane musste einen Tag länger im Restaurant arbeiten

und Ben hatte noch nicht gepackt. Ganze vierundzwanzig Stunden würden Lydia und Batty allein auf Arundel sein, ohne Eltern und größere Geschwister. Unzählige Abenteuer lagen vor ihr.

Und jetzt war es früh am Morgen des Abreisetages und Lydia und Batty packten die letzten Sachen. Jane verabschiedete sie und ließ ihnen ihr Auto, und Lydia hoffte, sie würden es damit bis in die Berkshire Mountains schaffen, ohne dass es auseinanderfiel, aber wenn nicht, wäre das immerhin auch eine Art Abenteuer. Ihre Eltern waren ebenfalls da, um sie zu verabschieden, außerdem der Familienkater Asimov, der unwillig in Ianthas Armen zappelte.

»Lydia, bist du sicher, dass du mit Batty fahren willst?«, fragte sie. »Dad und ich kommen erst in eineinhalb Wochen nach.«

»Darüber haben wir doch schon gesprochen, Mom.« Lydia legte ihren Koffer in den Kofferraum.

»Aber denk an das Feriencamp und was für ein Heimweh du da hattest.«

Vor zwei Jahren hatte Lydia in den Ferien an einem Tanzkurs teilgenommen – das war, bevor sie merkte, wie sehr es ihr gegen den Strich ging, Anweisungen zu befolgen. Die Leiterin, die für ihr Leben gern selbst bei einer Showtanzgruppe wie den Rockettes mitgemacht hätte, kompensierte ihren geplatzten Traum, indem sie alle Mädchen in dem Camp darauf drillte, in einer schnurgeraden Reihe zu tanzen und alle Tanzschritte mit äußerster Präzision genau gleich auszuführen. Am dritten Tag hatte Lydia genug davon und fuhr nach Hause.

»Das war kein Heimweh«, sagte sie. »Das waren die Rockettes.«

»Auf Arundel gibt es keine Rockettes«, sagte Batty. »Lyds kommt schon klar, stimmt's?«

»Natürlich. Mach dir keine Sorgen, Mom.«

»Und Batty, kommst du auch klar?«, fragte ihr Vater.

»Natürlich kommt sie klar«, sagte Jane. »Wesley ist liebenswert, also leicht zu lieben, aber Batty hat sich nicht das Herz von ihm brechen lassen.«

»Das klingt ja so, als wäre ich gefühlskalt«, sagte Batty.
»Ich war tagelang völlig fertig.«

Das war jetzt eine Woche her. Wesley hatte sich endgültig entschieden das Studium abubrechen und an die Westküste zu gehen. Er hatte angeboten bis nach Rosalinds Hochzeit zu warten, aber das hatte Batty abgelehnt. Wenn sie ihn – und Hitch – schon verlieren musste, wollte sie kurzen Prozess machen und die Sache nicht schmerzlich in die Länge ziehen. Sie verabschiedete sich von den beiden, vergrub sich achtundvierzig Stunden lang in ihrem Zimmer und kam singend wieder heraus. Zwar sang sie anfangs vor allem traurige Lieder, aber das schien sie jetzt hinter sich zu haben, denn beim Frühstück hatte sie von Sonnenschein, Lollipops und Regenbögen gesungen.

Lydia war froh, dass Batty den Verlust ihrer Liebe so gut überstanden hatte, doch sie bedauerte insgeheim, dass sie selbst sich nicht von Wesley und Hitch hatte verabschieden können. Vor allem von Hitch. Es kam ihr nicht richtig vor, für immer von den beiden getrennt zu sein – ohne einen letzten Kuss auf die Nase. Auf Hitches Nase natürlich. Lydia hatte keine Lust, Wesley auf die Nase zu küssen.

»Aber du bist über ihn hinweg, Batty«, sagte Jane. »Darauf kommt es an. Denk mal dran, wie erbärmlich lange ich gebraucht habe, bis ich über Patrick hinweg war, einen Typ, der wollte, dass ich ... egal.«

Ihr Vater stöhnte.